

BARBARA GEYER

SYNCHRON Aktuelle Werke

Ausstellung im Kunstraum Engländerbau

Verfolgt man das Schaffen von Barbara Geyer über die Jahre, so ist augenfällig, dass hier eine Künstlerin am Werk ist, die sich einer eigenwilligen Material- und Formensprache bedient. Ihr Augenmerk gilt alltäglichen Dingen, denen sie in ihrem eigenen Lebensraum wie auch in fremden Kulturen nachspürt. Dabei richtet sie ihr Interesse auf alle Lebensbereiche, auf Dinge des häuslichen ebenso wie des kulturellen oder natürlichen Umfelds.

Durch ihren künstlerischen Zu- und Eingriff werden Fundstücke und Gegenstände ab- und umgewandelt, verfremdet, nachgebildet, neu geordnet und strukturiert. Ihrem ursprünglichen Kontext entzogen, werden sie Elemente teils einfacher, teils komplexer Kompositionen und erhalten so eine neue Realität.

Die Vielfalt der Materialien und Fundstücke, der spannungsvolle und ästhetische Umgang mit den Werkstoffen und deren immer wieder neue Kontextualisierung sind offenkundig. Gleichwohl erschöpft sich das Werk von Barbara Geyer keineswegs in der Lust am Stofflichen: Dass allem ein tieferer Beweggrund und eine innere Verbindung zugrunde liegt, ist erfahrbar, was wir wahrnehmen ist der bildhafte Ausdruck einer sehr individuellen Gedanken- und Ideenwelt.

Reflexionen über Identität und Entfremdung, Freiheit und Zwänge, Traditionen und Riten, über bestehende Werte und neue Orientierungen spielten immer schon eine wichtige Rolle. Reisen gaben wesentliche Impulse und in den letzten Jahren erlangte die Aura des Ortes zunehmende Bedeutung. In jüngster Zeit fließen Erfahrungen und Erlebnisse in ihr Schaffen ein, die Barbara Geyer in einem Werkjahr sammeln konnte, in dem sie sich intensiv mit Visionssuche und Übergangsritualen in unterschiedlichsten Kulturräumen beschäftigte.

Es ist nicht neu in ihrer künstlerischen Auseinandersetzung, dass sie sich mit Entwicklung und Bewegung in Zeit und Raum befasst, dass ihre Aufmerksamkeit dem Prozesshaften, Transformatorischen und den ewigen Kreisläufen des Lebens gilt, in der Natur wie in der Zivilisation, im alltäglichen Handeln wie in rituellen oder spirituellen Vorgängen. Diese gedankliche Konstanz wird als roter Faden nachvollziehbar anhand der hier gezeigten Arbeiten, die einen Bogen spannen von früheren Schaffensphasen bis zu jüngsten Werken. Dazu gehören die Vitrinen der Installation „Zu Zweit“, deren Inhalte wie Preziosen einer Wunderkammer anmuten, eine kleine Sammlung von Kuriositäten, die sich im Verlaufe der Zeit erweitert und ergänzt. Einzelnen Objekten daraus begegnet man in modifizierter oder weiterentwickelter Form im Raum wieder. Etwa dem Ei als Sinnbild der Schöpfung, Symbol der Fruchtbarkeit, des schlafenden und erwachenden Lebens, der ewigen Wiederkehr oder der Auferstehung im christologischen Sinne: in der Vitrine in Form des schwarzen Ei-Zwillings sowie im doppelten Tablar seriell angeordneter Strausseneier und dem dazugehörigen Video.

Kontinuität bildet sich auch in Form der kleinen Drahtarbeiten und der ineinander gestaffelten Hausformen ab. Darin erkennen wir zum einen das Lineare als formales Motiv – hier und dort erscheinen uns die Objekte wie dreidimensionale Zeichnungen.

Zum anderen verdeutlichen sie die Implikationen des Räumlichen, die sich für die Künstlerin teilweise gerade im Gegensatz veranschaulichter Begriffe wie etwa Leere und Fülle, Schutz und Einengung, Offenheit und Geschlossenheit erfüllen. In den unterschiedlichen Raumtypen – Tipi, japanisches Teehaus, Jurte sowie dem Langhaus oder Whareniui der Maori geht es darüber hinaus aber ganz wesentlich um den Raum als Bedeutungsort, als „Gefäß“ der Begegnung, als „Bühne“ kultureller oder spiritueller Riten, als Ort der Kommunikation.

Man kann sagen, dass das Motiv der Kommunikation einen ganz entscheidenden Impuls der Ausstellung bildet: So sind inhaltliche und formale Fragestellungen zwar in Werk-„Inseln“ erschlossen, doch teilt sich schnell mit, dass diese trotz ihres Inselcharakters nicht isoliert stehen: Ein innerer oder äusserer, intuitiv oder visuell wahrnehmbarer Klang lässt alles in einem spannungsvollen Dialog miteinander schwingen.

Neben weiteren Bedeutungsebenen veranschaulicht die Installation „Zu zweit“ besonders deutlich den Aspekt des Kommunikativen: Gegenstände und Fundstücke, die der Künstlerin an einem wichtigen Ort oder Zeitpunkt begegnet und dort mit *ihr* bereits in einen Dialog getreten sind, versammelt sie jeweils doppelt angeordnet und thematisiert damit das Urprinzip lebendiger Entwicklung: Alles, was werden will, geht aus von Verdopplung, die DNA bildet eine Doppelhelix, vor jeder Teilung wiederum verdoppelt sich die DNA einer Zelle. Wenn Wissenschaftler davon sprechen, dass das Kernmotiv der Natur in Kooperation, Spiegelung und Resonanz besteht (siehe: Joachim Bauer, Prinzip Menschlichkeit), dann funktioniert auch dies nur mit zumindest einem Gegenüber, einem Resonanzpartner. Vom einfachen Zellkörper über Pflanzen und Tiere, vom Urmenschen bis hin zum Mensch unserer hoch technologisierten Gegenwart: dieses Prinzip macht deutlich, dass alles Lebendige auf Kooperation und Kommunikation angewiesen ist, auf ein Echo im Gegenüber.

Im gedanklichen Zentrum der Ausstellung „Synchron“ steht der Lichtkreis mit seinem „Echo“ an der Wand. Er kann hier den Rahmen, den Ort, bilden für jeweils individuelle Vorstellungen, Gedanken, Träume und Emotionen. Gleichzeitig steht er symbolisch für das kultische Lebensrad, in das der Kreis des Lebens mit seinen zyklischen Wandlungen eingeschrieben zu denken ist. In nahezu allen Naturvölkern begegnet man diesem archetypischen Bild.

Verschiedene indigene Völker sehen im Kreis zudem das weibliche Prinzip; indem sie den Kreis durch zwei sich im rechten Winkel kreuzende Geraden unterteilen, integrieren sie das männliche Prinzip. Mit den Schnittstellen verbinden sich die vier Himmelsrichtungen, denen wiederum die vier Elemente, die vier Jahreszeiten und die vier Lebensalter zugeordnet sind. Darüber hinaus finden sich Zuordnungen von Farben und Tieren oder Gestirnen.

Zugrunde liegt all dem ein uraltes Wissen oder zumindest eine Ahnung davon, dass alles mit allem in Verbindung steht, dass wir Teil einer *Mitwelt* und nicht einer *Umwelt* sind. In dieser Begrifflichkeit verdeutlicht sich, dass hier ganz entschieden die Frage nach der Perspektive auf das Leben als Ganzes gestellt wird.

Entsprechend den vier Richtungen des Lebensrads sind als wesentliche Essenzen und als Prinzipien des Flüssigen, Gasförmigen, Feurigen und Festen, die unsere Existenz bestimmen, die vier Grundelemente auch in dieser Ausstellung vertreten:

Wasser im „Wavebirther“, Luft und Feuer in der Installation „El Hierro“ sowie Erde als ungeformter Urstoff, dem gleichwohl sein Gestaltungspotential schon innewohnt.

Weitere Aspekte sind metaphorisch beispielsweise den sechs Kupferplatten eingeschrieben: Sie greifen in ihrer Anzahl die vier Stationen des Lebensrads auf, ergänzt durch die Orientierungspunkte Himmel und Erde. Gleichzeitig steht Kupfer als Metall der Venus für Wärme und Sinnlichkeit, Genuss und Hingabe, kann aber mit seiner Strahlkraft und Leitfähigkeit auch das Licht und das Spirituelle repräsentieren. Im Sinne des Lebensrads kulminieren hier Osten und Süden, Frühling und Sommer, die Farben Gelb und Rot, Geburt und Kindheit sowie Geist und Körper.

Darauf antworten kontrastreich zwei schwarze hochformatige Platten: Mehrere übereinander gelagerte Graphitschichten implizieren sich überlappende Zeitebenen. Sie gleichen konzentriert und dicht erzählten Geschichten, indem figurative im Untergrund noch nachvollziehbare Zeichnungen immer wieder von einer neuen Malschicht überdeckt werden. Wie ihr Gegenüber vereinen sie in freier künstlerischer Interpretation zwei Prinzipien: den Westen und den Norden, Herbst und Winter, die Zeit des Heranwachsens und des Erwachsenseins, Psyche und Verstand, schliesslich die Farbe Schwarz und im nur konträr gedachten Sinne Weiss.

Ein weiterer Grundton des Schöpferischen klingt hier an, wenn sich das Lebendige zwischen zwei Polen entfaltet wie Himmel und Erde, Tag und Nacht, Wärme und Kälte, Verflüssigung und Erstarrung, Männlich und Weiblich, Schwarz und Weiss, Chaos und Ordnung. Doch sind diese Pole keineswegs als Antagonisten zu verstehen, sondern als sich notwendig ergänzende Synergien. Das Video „Augenlauf“, das die Bewegungen eines Rott'schen Pendels seriell erfasst, mag verbildlichen, worüber sich Wissenschaftler heute einig sind, dass nämlich selbst in chaotischen Abläufen eine nachvollziehbare Ordnung herrscht.

Auch wenn die Inhalte bezogen auf das Lebensrad in unterschiedlichen Kulturen und Ethnien leicht variieren, konnte Barbara Geyer doch immer wieder Entsprechungen beobachten – bei Maori ebenso wie etwa bei Tibetern, Kirgisen oder auch den in ihrer Mentalität durchaus verschiedenen Mitteleuropäern. Menschen, die ihre Verbindung zu Natur und Kosmos noch nicht verloren haben, ihre Traditionen und Riten als natürlichen und sinnstiftenden Inhalt ihres Alltags begreifen, bewegen sich offenbar in archetypischen Mustern, in denen im Sinne einer Synchronizität innere Vorgänge eine äussere Entsprechung finden, ohne dass diese zwingend kausal zusammenhängen müssen. Und in einem erweiterten Sinne lassen sich dann auch „synchrone“ Erscheinungen über weite Distanzen hinaus diesseits und jenseits geographischer Grenzen festmachen.

Barbara Geyer versteht Synchronizität im Zusammenhang mit ihrem Werk folgendermassen: „Verschiedene Gegenstände und Ereignisse kommen zusammen und formen ein unvorhergesehenes Ganzes in Zeit und Raum. Sie bündeln sich zu Mustern, in denen Materie und Sinn untrennbar miteinander verbunden sind. Alles Lebendige gleicht dann einem Balletttänzer, bei dem jede Gebärde die ganze Bewegung enthält – etwa so, wie die einzelne Welle Ausdruck des gesamten bewegten Ozeans ist.“

Im Kontext des künstlerischen Werks ist der entscheidende Gedanke dabei, dass sich neue Einsichten und kreative Ideen eröffnen, wenn man alles als ein

ineinandergreifendes Lebensnetz begreift. Auf diese Weise werden auch die Grenzen zwischen Kunst und Leben ausgelotet beziehungsweise fließende Grenzüberschreitungen anschaulich gemacht. Darum findet in dieser Ausstellungskonzeption neben den vier Elementen auch die gesamte Sphäre der Lebewesen Berücksichtigung, die des Menschen ebenso wie die der Pflanzen und Tiere.

In einer Zeit, in der das Zivilisatorische die Beziehung zum Natürlichen und Kosmischen dominiert, Konkurrenz mehr Platz einnimmt als Kooperation und Sprachlosigkeit angesichts zahlreicher, scheinbar unlösbarer Konflikte Kommunikation behindert, erlangt der holistische Blick auf die Welt für viele Menschen eine neue Wertigkeit.

Künstler und Künstlerinnen reagieren auf diese Beobachtungen, indem sie Wirklichkeit transformieren in eine künstlerische Sprache, um auf einer feinstofflicheren Ebene das Bewusstsein der Menschen zu erreichen. Ein Künstler, dem es ebenfalls um diese feinstoffliche Ebene und um Veränderung mit Blick auf gesellschaftliche Verwerfungen ging, war Joseph Beuys: in seinem Fokus stand die Umformung des menschlichen Daseins in Bewegungsströme, in unterschiedliche Aggregatzustände, um geistige Auseinandersetzung in Gang und verfestigte Haltungen wieder in einen Fluss zu bringen.

Für viele Künstler und Künstlerinnen des 20. und 21. Jahrhunderts setzte er mit seinem Schaffen, seiner „Methode“ Maßstäbe. Auch für Barbara Geyer wird er zum Verbündeten im Geiste, wenn sie sich nicht nur von seiner Material- und Formensprache angesprochen fühlt, sondern vor allem von seinem umfassenden, holistischen Ansatz, der „die Erkenntniskräfte, die Fähigkeit des Denkens, der Intuition, der Inspiration, das Ichbewusstsein, die Willenskraft“ (Joseph Beuys, in: Rüdiger Sünner, Zeige Deine Wunde) als wesentliche gestalterische Elemente für Kunst und Leben postuliert.

Lassen Sie mich schliessen mit einem sehr schönen sprachlichen Bild des aktuellen, kontrovers diskutierten Literaturnobelpreisträgers Peter Handke: In seiner „Lehre der Saint-Victoire“ formuliert er: „Der Verstand vergisst, die Phantasie vergisst nie.“

Darin mag sich eine gewisse Skepsis gegenüber den Leistungen des Verstandes ausdrücken, aber vor allem ist damit auf das Vertrauen in die Phantasie verwiesen, die einem grossen Gefäss gleicht, das unendlich viele Gedanken und Bilder bewahrt, die uns Menschen bei genauer Beobachtung zu jeweils individuell richtigen Lösungen und Entscheidungen verhelfen können. In diesem Sinne ist es dem Betrachter überlassen, alles Gesagte wieder zu vergessen und in dieser Ausstellung einen eigenen Faden zu spinnen und dem eigenen inneren Bild nachzuspüren.

Cornelia Kolb-Wieczorek